

Zeitschrift: Centrum : Jahrbuch Architektur und Stadt
Herausgeber: Peter Neitzke, Carl Steckeweh, Reinhart Wustlich
Band: - (2001-2002)

Artikel: Die Zukunft der Vergangenheit : Entwurf für einen Bürokrystall in Dresden. Architekt: Daniel Liebeskind
Autor: Wefing, Heinrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1072510>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Heinrich Wefing

Die Zukunft der Vergangenheit

Entwurf für einen Bürokrystal in Dresden

Architekt: Daniel Libeskind

Keine andere Stadt in Deutschland, Berlin vielleicht ausgenommen, ist gegenwärtig so restaurativ gestimmt wie Dresden. Nirgendwo sonst steht die zeitgenössische Architektur unter einem derartigen Legitimationsdruck wie an der Elbe. Alles, was sich nicht hinter barocken, klassizistischen oder sonstwie historisierenden Fassaden verbirgt, hat es dort unendlich schwer in der Öffentlichkeit, und ganz bei sich scheint Dresden nur in der Rekonstruktion der Frauenkirche zu sein.

Je höher aber die Replik des grandiosen Baus von Georg Bähr wächst, je näher die Vollendung dieses inoffiziellen Nationaldenkmals der deutschen Einheit rückt, desto dringlicher stellt sich die Frage nach der Gestaltung seines brachen Umfelds. Was soll aus dem ehemals kleinteiligen, im Krieg zerstörten, später restlos abgeräumten, zu Zeiten der DDR luftig umstellten Quartier rings um die Frauenkirche und den Neumarkt werden? Die Aufgabe, das zentrale Areal neu zu bebauen, über deren Lösung in der sächsischen Kapitale verbissen gestritten wird, ähnelt in vielerlei Hinsicht den Problemen, vor denen auch andere Städte und zumal Berlin bei der Wiedergewinnung ihrer Mitte stehen. Eben deshalb ist die Dresdner Antwort weit mehr als nur eine lokale Angelegenheit, und die Diskussion darüber von eminenter Bedeutung.

Als gebe es so etwas wie eine Radioaktivität des Rekonstruktiven, strahlt der Wiederaufbau der Frauenkirche in die Nachbarschaft aus. Statt sich, etwa nach dem Vorbild des fabelhaften Ulmer Stadthauses von Richard Meier, auf einen Kontrast von (neuerschaffener) Geschichte und Gegenwart einzulassen, hat sich Dresden für das Leitbild der kompakten, raumbetonnen Stadt in der Tradition des vormodernen Urbanismus entschieden. Offensichtlich beeinflusst von den aktuellen Berliner Debatten wurde für den Neumarkt das Konzept der „Leitbauten“ entwickelt. Es sieht vor, eine Handvoll herausragender, gut dokumentierter Häuser möglichst exakt wiederzuerrichten. Sie sollen als Fragmente des Historischen ein angemessenes Umfeld für die Frauenkirche schaffen und zugleich den Neubauten, die dazwischen errichtet werden, Maß und Material vorgeben.

Das Konzept ist ersichtlich auf Versöhnung angelegt – und hat Dresden doch heftig erregt. Der Hauptein-

Entwurf: Daniel Libeskind
Auftraggeber/Bauherr: Wohnbau NordWest Dresden GmbH
Projektleitung: Gerhard Brun, Jean-Lucien Gay
Mitarbeit: Ajmal Maiwandi, Fernando Sanz
Tragwerksplanung: CSZ Cornelius-Schwarz-Zeitler GmbH,
Beratende Ingenieure für das Bauwesen VBI
Technische Gebäudeausrüstung: IGL Ingenieurgesellschaft mbH
Voraussichtliche Bauzeit:
Rückbau: Ende 2001
Baubeginn: März 2002
Fertigstellung: Oktober 2003

Daniel Libeskind, Büro- und Geschäftshaus in der Hauptstraße, Dresden

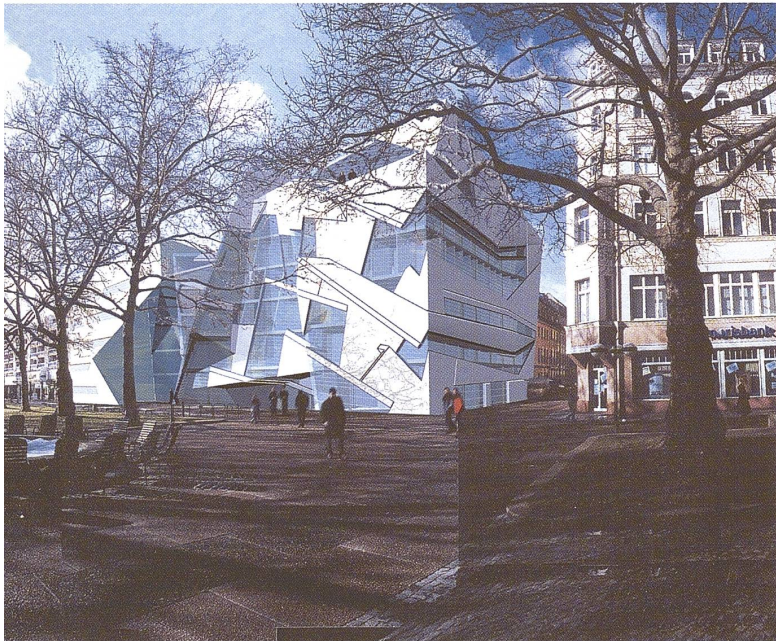
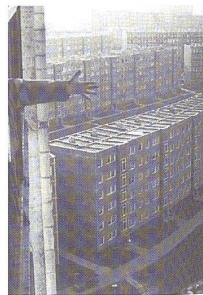


Foto: Franz Zadníček
aus: Volker Helas,
Franz Zadníček,
Das Stadtbild von Dresden,
Dresden 1996



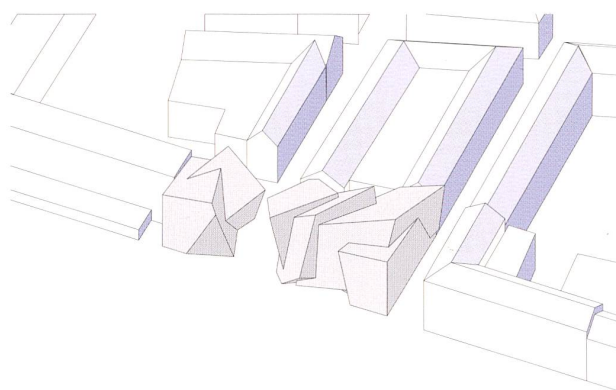
wand lautete freilich nicht, der Plan sei zu traditionell, kritisiert wurde im Gegenteil, er sei nicht traditionell genug. Eine Bürgerinitiative formulierte mit einiger Vehemenz die Befürchtung, die wenigen wiederhergestellten Bauten würden in einem modernen Umfeld gleichsam untergehen, und forderte die Komplettrekonstruktion des Viertels. Auch der Berliner Publizist Friedrich Dieckmann, Mitglied der beiden sächsischen Kunstakademien und Gutachter im „Atelier Neumarkt“, einer vom Stadtplanungsamt veranstalteten Entwurfswerkstatt, notierte: „Wenn das beschlossene Wiederaufbaukonzept mit den über den erhaltenen Kellern in ihrer historischen Außengestalt wiederherzustellenden Leitbauten richtig ist, dann können nur finanzielle Gründe dagegen sprechen, es auf alle jene Gebäude auszudehnen, die baukünstlerisch erheblich und hinlänglich gut dokumentiert sind.“¹

Aber nicht einmal mehr diese Einschränkungen – architektonischer Wert, befriedigende Quellenlage, Ensemblewirkung – werden allgemein respektiert. Am anderen Elbufer, in der Dresdner Neustadt, hat sich die Wehmut weiter radikalisiert und droht zum Dogmatismus zu erstarren, der alles Neue rundheraus ablehnt.

Jenseits des Flusses plant ausgerechnet Daniel Libeskind im Auftrag einer örtlichen Wohnungsbaugesellschaft ein Verwaltungsgebäude an der vom Reiterstandbild August des Starken zum Rondell des Albertplatzes führende Neustädter Hauptstraße. Der Vorentwurf zeigt zwei Baukörper, die die Einmündung einer Seitenstraße akzentuieren. Zwei Baukörper wie Kristalle, gefaltet, geknickt, verdreht, zersplittert, scharf umspannt von einer Haut aus Glas und Stein. Ein Anblick, an den man sich gewiß erst gewöhnen muß – und reflexartigen Widerspruch ausgelöst hat. Von einem Bau wie einem Papageien war die Rede, von einem Solitär, der sich nicht einpasse, von einem Kandisklumpen, kurz: von einer Provokation. Dabei handelt es sich, vergleicht man das Projekt mit vielen anderen Arbeiten aus Libeskind's Atelier, um einen eher zahmen Entwurf. Er respektiert die Traufhöhen und Fluchtlinien der Nachbarbauten und sucht in seinen Faltungen sogar etwas von den Bewegungen der Dachlandschaften alter Städte nachzuempfinden. Selbst wer aber die äußere Form für spektakulär halten

mag, wird einräumen müssen, daß das Innere nirgends über Geschäftshausstandards hinauskommt. Die profane Bauaufgabe erzwingt nüchterne Grundrisse. Nichts hat das Dresdner Vorhaben von den labyrinthischen Verschlingungen und dramatischen Öffnungen des Jüdischen Museums zu Berlin. Bloß einigermaßen zackige Büroetagen, organisiert um die üblichen Erschließungskern mit Treppenhäusern und Toiletten. Im Erdgeschoß wünscht sich der Architekt Läden und auf dem Dach ein Restaurant, das einen spektakulären Blick über den breiten Fluß hinweg auf die Elbsilhouette böte.

Erdgeschoß
Axonometrie



Der Widerstand gegen den Libeskind-Bau ließe sich leichter verstehen, wenn die Hauptstraße noch das barocke Idealensemble wäre, das sie einmal war, ein städtebauliches Gesamtkunstwerk von augusteischer Großzügigkeit. Tatsächlich jedoch ist von der einstigen Pracht nur mehr wenig erhalten. Allein der Straßenzuschnitt mit seinen Platanenreihen und der raffiniert verengten Perspektive atmet noch etwas von der früheren Grandezza. Im wesentlichen aber, zumal an der Elbseite, beherrschen sechsgeschossige Plattenbauzeilen das Straßenbild. Einer dieser Serienriegel soll nun dem Libeskind-Projekt weichen.

Diejenigen, die den Entwurf bekämpfen, streiten nicht allein wider seine aufdringliche Form. Sie bekämpfen das Verschwinden von Optionen für die Zukunft. Sollte der Libeskind'sche Kristall tatsächlich realisiert werden, so fürchten die Freunde des neu-alten Dresden, dann wäre auf Jahre die Möglichkeit verstellt, die Großtafelbauten längs der Hauptstraße abzureißen und an ihrer Stelle die verlorenen Gebäude der Vorkriegszeit wiedererstehen zu lassen, zumal das Neustädter Rathaus, einen schlichten schönen Barockbau, der während der Bombenangriffe schwer beschädigt wurde und später der Abrißbirne zum Opfer fiel. Es ist dieses Ringen um die Definitionsmacht über Dresdens Zukunft, die dem Streit seine Schärfe verleiht.

In wüsten Briefen beschwerten sich die Leser der örtlichen Zeitungen über den Libeskind-Entwurf. Allenfalls die Neumarkt-Debatte erregt die städtischen Gemüter noch heftiger als die Auseinandersetzung um das Verwaltungsgebäude an der Hauptstraße. Der Protest speist sich aus vielen Quellen. Die einheimischen Architekten fühlen sich von der freihändigen Auftragsvergabe an den auswärtigen Stararchitekten brüskiert und fordern noch nachträglich einen Wettbewerb. Die Mieter der Wohnungsbaugesellschaft fragen sich, warum an der Reparatur ihrer Badewannen und Balkone gespart wird, während gut zwanzig Millionen Mark für das Renommierprojekt einer Firmenzentrale ausgegeben werden sollen. Der konservativen Stadtregierung paßt die ganze dekonstruktivistische Linie des Vorentwurfs nicht, und die sentimental gestimmten Liebhaber des alten Dresden sind gegen alles Neue, weil es eben nicht das Alte ist.

Wie aber könnte es auch anders als schwierig sein, in Dresden an prominenter Stelle ein Haus zu bauen, das vorsätzlich mit den vertrauten Sehgewohnheiten bricht? In einer Stadt, die vom Krieg und vom Wiederaufbau so furchtbar gebeutelt, so grausam entstellt worden ist wie vielleicht keine andere deutsche Großstadt? In einer Stadt, die in ihrem Zentrum alle Zeugnisse bürgerlicher Baukunst aus mehreren Jahrhunderten verloren hat? Wie wollte man sich hier leichten Herzens auf Experimente einlassen, hier, wo der Verlust und die Vergewaltigung so allgegenwärtig zu spüren sind?

Deshalb macht es sich die Kritik allzu leicht, die in der Dresdner Sehnsucht nach dem Verlorenen stets nur Borniertheit, Muff und Geschichtsverfälschung sieht, Potemkin und Disney. Nicht jeder, der den Libeskind-Bau ablehnt, ist einem kollektiven „Kulissenwahn“ verfallen, nicht alle, die das Konzept der Rekonstruktion von „Leitbauten“ am Neumarkt unterstützen, wollen sich „die eigene Vergangenheit zurechtlügen“, wie Andreas Ruby in der *Zeit* forsch behauptet hat.² Natürlich gibt es dergleichen, natürlich schwingen in manchen Äußerungen nachgerade nationalistische, jedenfalls unüberhörbar neokonservative Untertöne mit, natürlich erträumen sich viele Nostalgiker ein Dresden, dessen idealisiertes Bild sie sich nach Belieben aus der Überblendung von Canaletto-Gemälden und braunstichigen Fotografien collagieren. Aber sogar in dieser rückwärtsgewandten Utopie steckt ein Kritikpotential, das die zeitgenössische Architektur nicht auf Dauer wird ignorieren können, will sie den Rest an Wohlwollen, den sie in der Öffentlichkeit genießt, nicht auch noch verspielen.

Nicht ganz zu Unrecht hört Friedrich Dieckmann, aller restaurativen Bestrebungen einigermaßen unverdächtig, in der moralisierenden Polemik wider die Rekonstruktion historischer Quartiere rund um den Neumarkt den „Minderwertigkeitskomplex einer Baukunst“ dröhnen, „die in ihrem Innern natürlich weiß (und daran leidet), daß die technisch-geistig-merkantilen Verhältnisse der postindustriellen Gesellschaft es ihr gerade dann, wenn sie mit allem Ingenium zu Werke geht, außerordentlich erschweren, neben den Leistungen älterer Zeiten, dergestalt zu bestehen, daß eins das andere gelten ließe“³. Weniger umständlich for-



Modelluntersuchungen

muliert: Die Zuneigung zur alten Stadt speist sich vor allem aus einem weit verbreiteten Überdruß an der Gegenwarts-Architektur. Der Ruf nach der Wiedererrichtung des Verlorenen, Abgerissenen und Zerstörten ist ein massives Mißtrauensvotum wider die Moderne. Dieses Mißtrauen wurde in Dresden von allzu vielen mediokren Nachwende-Investorenbauten nur bestärkt. Von jener Banalität namens „Georg-Treu-Palais“ beispielsweise, die sich neben dem saftig gelben Coselpalais hinter der Baustelle der Frauenkirche erhebt: ein Neubau von überwältigender Nichtigkeit (Architekten Christian Matzke und Roland Müssig), der es den Rekonstruktionsbefürwortern leichtmacht, die heutige Baukunst zu verlachen und die gelungenen Neubauten wie Peter Kulkas hinreißenden Landtag am Elbufer oder Behnischs Gymnasium zu ignorieren. Gleiches gilt für den Riegel von Heinz Tesar hinter dem Taschenbergpalais: Wer dergleichen sehe, könne verstehen, „warum die ‚historischen Fassaden‘ Freunde finden“, schrieb ein Berliner Kritiker, mehr noch: „Man

wird selbst einer, allen rationalen Erwägungen und historischen Überzeugungen zum Trotz.“⁴

In dieser resignativen Situation bietet der Entwurf von Daniel Libeskind, so expressiv, ja exaltiert er auch immer anmuten mag, eine kostbare Gelegenheit. Er eröffnet der Stadt Dresden, die sich offenbar und durchaus legitim dafür entschieden hat, ihre Identität in der Vergangenheit zu suchen, die Chance, sich auch einmal der Gegenwart anzuvertrauen. Nicht die Qualität von Libeskind's Projekt macht dabei den Wert dieser Chance aus, sondern die seltene Möglichkeit, die Rückwendung zum Verlorenen zu ergänzen mit einer Öffnung für die Zukunft. Denn die vitale Stadt lebt nicht aus dem dogmatischen Entweder-Oder, sondern aus dem geschmeidigen Sowohl-als-auch, aus dem Nebeneinander von Tradition und Innovation, aus der Gleichzeitigkeit von Experiment und Repetition: Frauenkirche und Neue Synagoge von Wandel, Hoefler, Lorch; Prager Straße und Großkino von Coop Himmelblau; aber eben auch: Libeskind und Palais Cosel.

Anmerkungen

- 1 Friedrich Dieckmann, „Kann man Städte heilen? Für die Wiederholbarkeit von Architektur“, in: Merkur, Nr. 624 (April 2001), S. 289
- 2 Andreas Ruby, „Las Vegas an der Elbe. Eine Stadt im Kulissenwahn: Wie sich Dresden die eigene Vergangenheit zu-recht-lügen möchte“, in: Die Zeit Nr. 46 / 2000 vom 9. November 2000
- 3 Friedrich Dieckmann, „Kann man Städte heilen?, a.a.O., S. 286
- 4 Nikolaus Bernau, „Sahnetörtchen neben Knäckebrot. Wiederaufbau Coselpalais mit Erweiterungsbau“, in: Deutsche Bauzeitung, Heft 3 / 2001, S. 65

